

DhK, Schwanenwall 34, D-44135 Dortmund

Dortmund, den 20. 9. 2014

Die aktuelle Lage der Jesiden und Assyrer (Christen) im Raum Dohuk

Vom 4. bis 12. 9. 2014 reiste ich über Diyarbakir, Türkei, nach Dohuk. Während meiner Reise konnte ich die Lage der jesidischen Flüchtlinge aus dem Gebiet von Sindschar und die der assyrischen Christen aus der Ebene von Ninive beobachten, mit diesen sprechen und für unsere geplante Hilfsaktion Daten sammeln.

Schon bei der Ankunft an der Grenze merkt man, wie gespenstisch die Lage ist. Reisende kommen kaum noch ins Land; offensichtlich gibt es auch kaum Ausreisende, da die Türkei die Erteilung von Visa gestoppt hat. Der Taxifahrer erklärt: Wenn keiner rauskommt, kann auch keiner zurückreisen. Die Grenze passiere ich in 15 Minuten, während es früher wegen des großen Andrangs Stunden gedauert hatte.

Auf dem Weg von der Grenze nach Zacho begegnet man Flüchtlingen, die entlang der Straßen mit einfachsten Mitteln Zelte gebaut haben. Es ist bedrückend zu sehen, dass offensichtlich keine anderen Möglichkeiten vorhanden sind, diese Menschen zu beherbergen. Mein Fahrer, der früher bei DhK angestellt war, macht mich immer wieder auf die Menschen aufmerksam, die einfach unter freiem Himmel kampieren müssen. Nicht nur in den beiden großen Städten Zacho und Dohuk, sondern in allen Siedlungen, auch in den kleinen Dörfern, leben Flüchtlinge. Sämtliche Schulen sind belegt, nur wenige Jesiden sind in privaten Unterkünften untergebracht, alle anderen leben auf Straßen, in Parks, unter Brücken und in noch nicht fertiggebauten Gebäuden. Dadurch drohen massive Gesundheitsprobleme, da im Freien wie in den nicht fertiggestellten Gebäuden keine sanitären Einrichtungen vorhanden sind.



Jesiden in Qumri



Jesiden in Kanimase

Bei den assyrischen Christen ist die Lage etwas entspannter, da viele von ihnen im Gebiet von Dohuk Verwandte haben. Durch ihre Kirchen sind sie auch besser organisiert.

In **Berwari Bala**, wo unser Verein DhK mit seinem Dorfentwicklungszentrum die regionale Entwicklung unterstützt, leben insgesamt 508 jesidische und christlich-assyrische Flüchtlingsfamilien über das ganze Gebiet verstreut. In Qumri haben 14 Jesiden-Familien mit etwa 90 Personen in der weiterführenden Schule, die DhK 2001 baute, Schutz gesucht. Im Distriktzentrum Kani Mase leben neben vielen Familien, die in der Schule untergekommen sind, 26 christlich-assyrische Familien im Schulhof und im Gemeindehaus der Kirche. Vier von ihnen stammen aus der Stadt Mosul und 22 aus der Ebene von Ninive, aus Alqosh und Umgebung, wo ungefähr 250 000 Assyrer zu Hause waren und vertrieben wurden. Die meisten dieser Menschen sind nach Erbil geflohen.

In Gesprächen mit jesidischen Flüchtlingen in der Schule haben mir diese ihren Fluchtweg über Syrien beschrieben. Es fehlt ihnen jetzt an allem. Sie fühlen sich zwar in Sicherheit, sind jedoch insgesamt sehr verunsichert.

In Kani Mase traf ich vor der Kirche den vom Distriktverwalter beauftragten Beamten für die IDPs (Internally Displaced Persons – Inlandvertriebene) im Distrikt, Herrn Brahim. Wir gehen in den Hof der Kirche. Mit den Flüchtlingen kommen wir langsam ins Gespräch. Es ist etwas mühsam, da sie kein Kurdisch sprechen, sondern Assyrisch oder Arabisch, und auch meine Übersetzer haben Verständnisprobleme. Kani Mase ist mehrheitlich von Assyrern bewohnt. Die Hilfe in Form von Lebensmitteln, Decken und Matten kommt von der Kirche. Auch die 50 einheimischen Familien des Ortes Kani Mase leisten Hilfe. Aber auch sie sind stark verunsichert.

„Was wird mit uns geschehen“ ist der Kern der Verunsicherung von Jesiden und Assyrern.

„Wir wollen hier raus, Irak verlassen“, sagt Masarra, eine 17-jährige Schülerin. „Wir wollen zurück zu unseren Häusern, aber unsere Sicherheit muss gewährleistet werden – alle zwei drei Jahre kommt so eine Welle der Gewalt über uns, und jedes Mal ist es das gleiche Elend; wir sehen keine Zukunft in Irak“. Tagrid, eine Beamtin beim Wasseramt Mosul, hatte ein Haus und Arbeit, nun ist alles verloren.

Die Jüngeren sehen keine Möglichkeit, hier zu bleiben – die Älteren leiden darunter, aus ihrer Heimat vertrieben worden zu sein; alle haben das Vertrauen in eine sichere Zukunft verloren.

Einige wollen sich nicht fotografieren lassen, andere lassen es zu. Gefragt nach dem Grund der Ablehnung, bekommt man die Antwort, sie hätten Angst, die Bilder könnten ihnen später zum Verhängnis werden.

Am 6.9. fahre ich nach Scharia, einer Jesiden-Siedlung und Zentrum des gleichnamigen Distrikts, ca. 15 km südlich von Dohuk. Scharia ist eine frühere Zwangssiedlung, heute mit etwa 15 000 Einwohnern. Zusätzlich fanden hier 30 000 Inlandvertriebene aus dem Gebiet von Sindschar eine erste Zuflucht.

Lalish 2 ist ein Zentrum, eine Art Gemeindeeinrichtung der Jesiden im Or, wo die Hilfe für die Flüchtlinge organisiert wird. Als wir dort ankamen, entluden Helfer Hilfsgüter, die im Zentrum gelagert werden, Tee, Zucker und Reis

Im Zentrum begegne ich einer Gruppe von Jesiden aus Deutschland, aus dem Emsland, Ostfriesland und Oldenburg. Sie haben bei Jesidengemeinden in Deutschland Hilfe gesammelt und suchen nach Möglichkeiten, die Mittel sinnvoll einzusetzen. Ich erinnere mich an die DhK-Arbeit im Jahr 1991. Telim Tolan, Vorsitzender des Zentralrats der Jesiden, ist auch ein Mitglied der Gruppe. Ich mache ein paar Fotos von der Essensverteilung. Hunderte von Menschen, vor allem Kinder, Frauen und

Jugendliche, erhalten Essen in Eimern und bringen es zu den Stellen, wo ihre Familien warten. Die Situation ist bedrückend, aber die Menschen wirken fröhlich, keine einfache Kunst in dieser Lage.

Im Zentrum treffe ich auch einen Kollegen von der Universität Dohuk, Dr. Sait Xudeda, und Herrn Suud, einen Verantwortlichen des Zentrums. Sie verhandeln mit der Gruppe der Jesiden aus Deutschland, wie die Hilfe am besten verteilt werden kann. Die Gruppe übergibt anschließend 15 000 USD für die Hilfe zur freien Verfügung. Das Geld soll an Bedürftige und Behinderte bar verteilt werden. Dann werden gute Wünsche ausgetauscht und die Gruppe verabschiedet sich.



Assyrer in Kanimase



Helfer aus Dohuk

Danach kann ich meine Fragen an Dr. Sait Xudeda stellen:

- *Woher stammen die Flüchtlinge?* Die meisten sind aus Shingal, einige aus der Gegend von Alqosh Dogata, Srecka, Xatare und der Zwangssiedlung Sala.
- *Wann sind sie nach Sharia gekommen?* Nach und nach vom 3. bis 8. August sind ca. 60 000 Personen hierhin gekommen. Leider wurde dann aber auch Sharia von seinen Bewohnern verlassen, da die Terroristen sehr nahe kamen. Aber nach einem Tag fingen die Leute an, wieder zurückzukehren. Jetzt sind hier ca. 30 000 Personen zu versorgen; viele sind behindert, auch viele Waisenkinder sind darunter, deren Eltern durch ISIS getötet wurden.
- *Wer hilft ihnen?* Die Bevölkerung in Dohuk, die Barzani Foundation mit 6 Küchen, UNICEF, das Französische Rote Kreuz, auch kleine Hilfsbeiträge kommen aus verschiedenen Ecken.
- *Wie wird die Hilfe organisiert?* Ein Komitee von 5 Personen entscheidet, wie die Hilfe hier in Sharia verteilt werden soll. 30 bis 40 weitere Personen aus Sharia helfen dabei ehrenamtlich mit. Die Verwaltungsausgaben übernimmt der Regierungsbezirk Dohuk.
- *Wie sind die Flüchtlinge untergebracht?* Sie sind in Schulen, in noch nicht fertiggestellten Gebäuden und in sieben Dörfern der Umgebung untergebracht, die nach 1991 wiederaufgebaut worden waren, dann aber leer standen.
- *Wie ist die Gesundheitsversorgung?* Hygiene ist ein großes Problem, insbesondere in nicht fertiggestellten Gebäuden und in den 7 oben genannten Dörfern. Der Ausbruch von Infektionskrankheiten wird befürchtet.
- *Welche Perspektiven haben die Flüchtlinge?* Shingal müsste befreit und gesichert und unter internationalen Schutz gestellt werden, sonst werden die meisten Flüchtlinge nicht zurückkehren wollen. Es ist viel Unrecht geschehen, die Menschen haben jedes Vertrauen verloren. Viele Araber in der Nachbarschaft haben ihnen Unrecht angetan. Wie sollen die

Jesiden nach ihrer eventuellen Rückkehr wieder mit diesen Nachbarn zusammenleben? Unter diesen Umständen muss es den Flüchtlingen ermöglicht werden, auch das Land zu verlassen, sollten sie sich dazu entscheiden. Es gab schon viele schwierige Situationen für die Jesiden, aber noch nie eine Katastrophe von solchem Ausmaß.

Der Flüchtling Murid Ibrahim Rescho, der zusammen mit seiner Familie nach Sharia geflohen ist, erzählt:

Am 3.8. sind wir aus dem Ort Tlezir (eine frühere Zwangssiedlung) ins Gebirge geflohen. Etwa 7 Tage haben wir uns dort aufgehalten. Aus einer Quelle konnten wir Wasser holen. Essen und zusätzliches Wasser wurde von amerikanischen Flugzeugen abgeworfen. Diese Hilfe konnte reichte aber nicht für alle Flüchtlinge. Nach 7 Tagen sind wir nach Syrien geflohen. Die PKK hat den Weg frei gemacht. Dann sind wir von Syrien über Dohuk nach Sharia gekommen. In Sharia helfen uns alle Menschen. Wir hatten sehr große Angst.

Wenn wir geschützt werden, können wir zurückkehren; wenn nicht, dann auch nicht. Wenn wir nicht zurückgehen, wissen wir nicht, was mit uns geschehen wird.

Wir sind eine Familie von 11 Personen mit zwei behinderten Kindern. Ein Verwandter hat uns eine Wohnung zur Verfügung gestellt; wir sind 6 Familien im Haus.

Wir sind ohne alles geflohen und haben alles zurückgelassen. Ich besaß ein traditionell gebautes Haus (xani Axe). Wir sind am Ende und wissen nicht, wie es weitergehen soll.

Sag dies bitte den Menschen in Dortmund.



Essensverteilung

In der Grenzstadt Zacho sind zahlreiche Flüchtlinge untergebracht. In der Schule Delal im Zentrum von Zacho leben nun 520 Personen aus dem Gebiet von Shingal (Sinun, Dugir, Xanesor und Shingal) und aus der Ebene von Ninive (Tilkef, Dogata, Xatare, Beban und Boza). Dort lebten viele Jesiden.

Diese berichten:

Am 3. 8. sind wir nach Sharia geflohen, am 5. 8. Wurden wir in diese Schule gebracht. Der Weg führte durch den Distrikt Rabia und über den Grenzort Peshxabur nach Sharia, südlich von Dohuk. Noch am gleichen Tag um 17 Uhr wurde er unpassierbar.

Rashid Khalaf Ali Sulaiman war bis zum 9.8 im Sindschar-Gebirge, danach kam er über Syrien und Peshxabur nach Sharia. Er sagt: „Wir wollen nach Deutschland und nicht mehr zurück nach Irak!“

Ich will wissen, warum?

Seine Antwort ist deutlich und macht ohnmächtig: „Weil uns Gewalt angetan wurde. Weil unsere Frauen verschleppt wurden. Weil unsere Kinder keine Zukunft mehr haben. Weil wir ständig fliehen müssen. Weil eine Mutter während der Flucht versucht hat, mit ihrem Blut den Durst ihres Kindes zu stillen.“

Er verlässt schluchzend das Gespräch und lässt mich hilflos in der Gruppe der Menschen zurück. Ich wusste nicht mehr, wie mir geschah, ich rang um Fassung und alle Menschen versanken in tiefe Trauer.

Soweit die Gefühlslage der Menschen, zutiefst verunsichert und ohne Vertrauen.

Während meines Aufenthaltes konnte ich auch mit einigen Vertretern der Jesiden Gespräche führen. Sie sind naturgemäß noch nicht in der Lage einzuschätzen, wie weitreichend die Folgen der Fluchtbewegung sein werden. Auch wenn die Jesiden durch die kurdische Bevölkerung mit großer Hilfsbereitschaft empfangen wurden, haben sie erst einmal alles verloren. Die Fluchtkatastrophe hat ihnen auch das Vertrauen in die Politik genommen. Sie fühlen sich von allen allein gelassen, auch von Europäern und Amerikanern.

In der Tat ist die Hilfe für die Jesiden zurzeit nur notdürftig. Welche Perspektiven gibt es für die Zukunft dieser Menschen?

Hasan Sinemillioglu